Schneiderkünste

Autor(en): **Josuah**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **25 (1938)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-86738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Max Beckmann. Triptychon «Versuchung», 1937

Hervorragende Gestalter wie den späten Lovis Corinth und Oskar Kokoschka; Ideen und Einflüsse des Bauhauskreises, die Experimente des Surrealismus und die wenigen Versuche eines deutschen Konstruktivismus. Wir hatten an dieser Stelle aus Anlass der Ausstellungen zweier deutscher Maler in der Schweiz, am Werk von Dix und Beckmann, die Entwicklung zu illustrieren versucht. Von den speziellen Standorten dieser Künstler zum allgemeinen Standort der deutschen Kunst unserer Zeit kommend, ergeben sich die Schlüsse, dass der Expressionismus Ausdruck einer sozialen und kulturellen Situation war. Seine polemische Intransigenz scheint überwunden, und die ihm eigentümlichen Errungenschaften sind aufgegangen in das Bewusstseinsgut der Zeiten. Wohin es weiter geht, ist kaum mit prophetischer Gewissheit zu sagen. Der Weg der Kunst ist nicht selbständig und ausserhalb der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorstellbar. Nicht wohin die Kunst geht, sondern wohin die Menschheit sich wendet, ist die bange Frage. Auf keinen Fall — das lehrt die Geschichte und Gegenwart — verläuft diese Entwicklung gradlinig.

Wenn wir den lauten Ekstasen der Fauves und der Expressionisten von Dada bis zum Jazz von 1920 wiederbegegnen, runzeln wir verwundert die Stirne und missbilligen mancherlei unserer Vorlieben aus vergangenen Tagen.

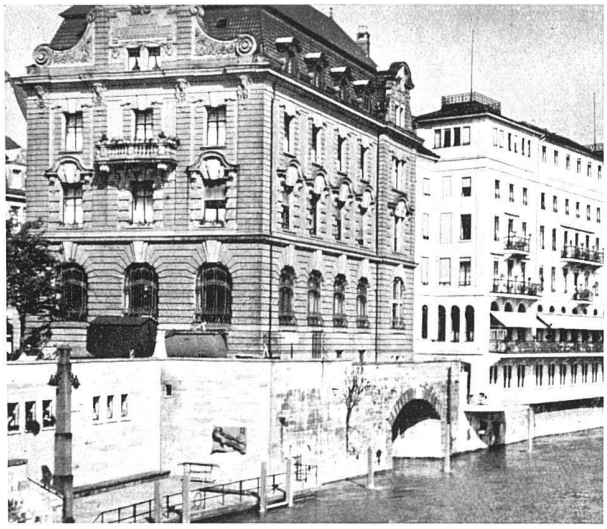
So kommt es, dass wir auf der Suche nach Sammlung und Klarheit, nach Ideenweite und künstlerischer Vollendung — wie jede Generation — das Gestern in Frage stellen. Nicht im Sinne jener Mächte, die in die Entwicklung der künstlerischen Notwendigkeit einzugreifen unternehmen und eine ganze Epoche deutscher Kunst auszulöschen versuchen. Sondern in jenem andern Sinne, der auf dogmatische Ueberspitzungen verzichten kann und das Neue nicht vom Erbe der Menschheit isoliert, sondern es einfügt in den Gesamtbau künstlerischer Intuition und Schöpfung.

Peter Thoene

Schneiderkünste

Er kommt natürlich aus warmempfindendem Herzen und ist vom ästhetischen Verantwortungsgefühl erfüllt bis an den Hals — der Vorschlag, das Gebäude, das bisher die Basler Kantonalbank beherbergt hat und fortan ein städtisches Amt aufnehmen soll, durch Wegschlagen der üppig wuchernden Steinhauerarbeit erträglicher zu gestalten und sozusagen nachträglich in die menschliche Gesellschaft einzuführen. Die Regierung hat den schönen Antrag mit ernsthaftem Kopfnicken zuhanden genommen und überlegt nun im stillen Kämmerlein, wie das Ding zu deichseln wäre.

Lieber Leser, du hast das schöne Gebäude, um das es sich handelt, kaum je «mit Bewusstsein» betrachtet. Wenn du das nächste Mal nach Basel kommst und dir bei der Gelegenheit wieder mal die Amazone von Karl Burckhardt besiehst, so hebe deine Augen auf: grad dahinter



Kantonalbank Basel, deren Umbau vorgeschlagen wird. Vorn Schifflände

steht nämlich die alte Kantonalbank und schämt sich. Sie ist eben wirklich etwas reichlich eingekleidet und aufgetakelt mit Gesimsen, Verdachungen, Voluten und kühn ausladenden Aufbauten; und wo man sonst einen dezent cachierten Hintereingang anzutreffen pflegt, da klafft ein unverschämtes überlebensgrosses Portal; nein, besonders schön ist sie nicht, diese ehemalige Kantonalbank. Aber nicht etwa deswegen, weil sie unmodern ist, sondern weil sie überhaupt nie schön war. Es liegt ja nicht an den Säulen und den Schlußsteinen und der üppigen Rustica — Säulen, Schlußsteine und Rustica waren damals noch das wenigste — es geht um das W i e.

Der warmempfindende Antragsteller erblickt in dem unglückseligen Bau so eine Art überreichlich mit Zuckerguss verzierter Haselnussgeburtstagstorte: er ist der holdseligen Ansicht, dass unter der ungeniessbaren Konditorkunst eine sanfte aromatische und gehaltvolle Köstlichkeit begraben läge, dass es nur gelte, den gläsernen Sarg zu vermöbeln, worauf sich dann als liebliches Dornröschen ein hochanständiger Staatsbau aus dem Bauschutt erhöbe.

Wir wagen einige sachliche Zweifel zu äussern. Es gibt Lohengrine, die sind auch dann nicht besonders schön, wenn sie ihre Schwanenritterrüstung ausgezogen haben. Und ich fürchte, dass in der massiven Hausteinrüstung ein Lohengrin steckt von einer wenig erfreulichen Nacktheit.

Der Herr Antragsteller meint vielleicht, es käme auf einen Versuch an.

Lieber nicht.

Wir haben mit dergleichen Entkleidungen bisher noch wenig Erpriessliches geschaffen. In Zürich hat man vor einigen Jahren das Bellevue-Hotel frisiert. Die schwindelhaften und lüderlichen Turmhelme sind durch ernsthafte Krematoriumskuppeln ersetzt worden, deren hochanständige Konturen einen ärgerlichen Missklang abgeben zu der fröhlichen Misswirtschaft von Säulen, Balkonen und Löwenköpfen der weitläufigen Fronten. — Auch die Purifikation des Luzerner Bahnhofs ist nicht gross zu rühmen: es lag ja gar nicht an der Zinkornamentik allein und den bedenklichen Figuren von Landwirtschaft, Handel und Industrie, was nun alles auf dem verschwiegenen Grunde des Vierwaldstättersees ruht. Heute sieht das Ding womöglich noch erbärmlicher aus als zuvor. — Und die Gewerbeschule in Basel! Mit der grossen Reinigung, die allda vorgenommen worden, präsentiert sich der Bau nun vollends charakterlos und blamabel: zu einer waschechten teutschen Renaissance g e h ö r e n nun einmal die in den Mistbeeten harmloser Schreinermeistergehirne gezüchteten Schnecken und Kröpfe, Obelisken, Kugeln und Diamanten.

Möglich, dass der Herr Antragsteller noch tiefer in die Schublade greift und uns den Würzburger Dom, den Dom von Passau, den grossen Vierungsturm von Mainz und was ihm sonst noch einfallen mag, an den Kopf wirft: indem nämlich besagte Bauwerke durch Ueberarbeitung dem Zeitgeschmack angenähert worden sind; romanische Bauten durch reichlichen Stuck ins XVIII. Jahrhundert hinüberretuschiert. Man hat sich schon oft über diesen Fall unterhalten und es liesse sich da allerhand Nützliches und Wissenswertes an den Mann bringen. Aber ich glaube, der Fall Kantonalbank Basel liegt doch anders. Solch ein übersprudelndes Selbstbewusstsein und solch ein unlöschbarer Durst nach Zeugen unserer Zeit sind uns ja gar nicht eigen. Eher das Gegenteil. Man erwartet ja von dem um einige vorlaute Rüschen und Garnituren verjüngten Bau gar keine beglückende Sensation — man hofft damit einzig, die peinliche Angelegenheit, die sich da hinter der Amazone herumdrückt, aus der Welt zu schaffen. Damit könnte man dann seine blauen Wunder erleben.

Ist ein Gebäude allzu scheusslich oder der Beschauer und seine Fraktionskollegen allzu empfindlich, so gibt's nur eins: es muss ein Scheck her. Das Ding muss abgebrochen werden.

Und wenn es dazu an Geld fehlt oder vielleicht auch bloss an Courage, so muss es eben stehenbleiben: mit jedem Verbesserungsversuch macht man sich ja bloss mitschuldig am Aussehen dieser Missgeburt.

Man flüstert mir zu, es gehe um Arbeitsbeschaffung. Da wollen wir doch lieber eines der Baugevierte niederlegen, in denen heute mehr als ein Drittel der Wohnräume ohne Sonne sind, und was Vernünftiges dahinbauen — davon hat die Welt doch was, und die Baukunst auch. Aus lauter Beflissenheit wollen wir uns doch nicht die Hände beschmutzen mit missratenen Kunstwerken.

Josuah